

Elisabeth Steiner --- HEIMAT-FLUCHT

**Mei Heimat ist a Schotzale
Dos honni heftig gern
So oft ich´s still für mi betrocht`
Tuat`s oll`weil lieba wer`n**

FREMDENZIMMER

Ein Gasthof im ländlichen Raum. Ein offenes Haus für Gäste, ein Flüchtlingsquartier, Heimat auf Zeit. »Bei uns nicht«, schreit der Volksmund. Flüchtlinge, nein danke! »Verschwindet, ihr habt hier nichts zu suchen. Das ist unser Land, unsere Heimat«. Ein Heimattreuer beantwortet den Friedensgruß Salam Alaikum mit einem drohend erhobenen Holzpflock. Der Flüchtling flüchtet zurück in sein Zimmer, zieht die Decke über den Kopf. Wie ein Kind, das glaubt, wenn es sich unter seinen Armen vergräbt, wird es unsichtbar.

Ardalan hat sich das Bett direkt am Fenster ausgesucht. Es war früher mein Bett. Als ich noch Kind war. Am Fensterbrett hat der Ardalan seine Habseligkeiten ausgebreitet. Vor seinem Kopfkissen aus sieht er wie ich früher den Kirchturm mit seiner Doppelzwiebel. In der Früh um sechs, reißen ihn die Morgenglocken zum Angelusläuten aus dem schweren Schlaf. Den frommen Moslem stört das nicht. Bald wird er sich selbst im Gebet seinem Gotte zuwenden.

Eines Tages heißt es, er soll sein Zimmer verlassen. »Verlegung« heißt das im Amtsdeutsch.

Eh nur in ein anderes Stockwerk. Man erklärt ihm warum, es ist nichts Weltbewegendes. Man möchte nur Flüchtlinge aus unterschiedlichen Ländern zusammenlegen. Ardalan fängt an zu zittern: »Ich... ich...« er schlägt die Hände vors Gesicht ... schon bleibt ihm die Luft weg. Er springt auf vom Bett, reißt die Kastentüre auf, stopft seine paar Kleidungsstücke in einen abgetragenen Rucksack. Achtung, er hyperventiliert. Schnell schnell, seine Medikamente... Hektisch suchen wir in den Schubladen des Nachtkastls. Da bricht es schon aus ihm heraus: »Ich bin ganz allein, ich habe nichts, ich haben niemanden, ich habe nur dieses Bett hier.« Da erst begreife ich, dass dieses Bett kein bloßes Fremdenbett und auch mein Bett nicht mehr ist, sondern die Heimstatt des Flüchtlings Ardalan.

**I hätt in freman Lond ka Ruah
I miaßat wieda ham
Und wonn i mit zariss´ne Schuah
Ins Karntna Landle kam**

ZWISCHENWELT

Das Handy liegt griffbereit auf dem Kopfpolster. Manchmal gibt es tagelang keinen Kontakt nach Hause. Dann schwillt die Angst bedrohlich an. »Was ist los?« Ein neuer Angriff, Bomben, Geheimpolizei... Der Flüchtling kann nicht mehr schlafen, quält sich durch die Nachtstunden. Schläft erschöpft ein, der Morgen graut schon. Irgendwann erreicht der Flüchtling ein Familienmitglied. »Die Mama ist schwer krank«. Sie muss ins Spital. Die Mama ist immer stark, sie trägt ihre Kinder, vor allem die Söhne, auch den verlorenen in Europa mit ihrer unerschütterlichen Kraft bis an ihr Lebensende. Und jetzt? Der verlorene Sohn bricht in Tränen aus. Die Brücke zur alten Heimat ist eingestürzt: »Nie mehr«. Diese furchtbare Gewissheit liegt auf der Seele wie ein Alp. Nie mehr ans Krankenbett der Mama eilen, nie mehr den Bruder und die Schwestern umarmen, nie mehr die geliebte Gasse hinter dem Haus hinunterschlendern, »nie mehr«...

Er ist jetzt ein Flüchtling. Ein Habenichtes. Menschliches Treibgut, abhängig vom guten Willen fremder Menschen in einem fremden Land, das er nicht versteht. Immer wieder blättert er in der Fotogalerie am Handy, immer wieder zieht er sein altes, verwaschenes T-Shirt an, das einzige, das auf der Flucht übrig geblieben ist. »De haben doch olle die neuesten Handys« geifert der Volksmund. »Olles Illegale, schmeißt´s es auß«

Man kann nicht mehr zurück. Man ist auch nicht angekommen. Ein Leben in der Zwischenwelt. Purgatorio. Warten. Bis die Seele leer wird... und irgendwann Wut oder Verzweiflung einsickern... oder die Metamorphose der Heimat beginnt. Weg von dem Land, das man verloren hat und hin zu einem geistigen Haus in der Sprache und Erinnerung.

**Und kimmt amol a schwere Stund`
Donn seits lei bei da Hond
Du liaba Herrgott sei so guat
Behiat das Karntna Lond**

HEIMAT-FLUCHT

Ein Mann stürmt in einen Notfall-Raum. Er hält ein lebloses Kind im Arm. Es wird auf den Untersuchungstisch gelegt. Sofort beginnt man mit der Reanimation. Vergeblich. Da wird schon das nächste Kind hereingetragen, es ringt noch nach Luft. Doch auch diesmal sind alle Bemühungen vergebens. Der kleine Körper regt sich nicht mehr. Das passiert noch weitere zweimal. Dann schwenkt die Kamera auf den leblosen Körper einer Frau. Man sieht wie die Ärzte das vierte tote Kind auf die Mutter legen. Es war ein Giftgas-Angriff des syrischen Machthabers Baschir Al Assad gewesen.

Was muss einem Menschen widerfahren, dass die Heimat – das Sichere, Schützende, Vertraute ihm so fremd wird, dass er sich gezwungen sieht sie zu verlassen, um sich selbst nicht zu verlieren? »Warum rennen die weg, die sollen selber schauen, dass sie ihre Heimat wieder aufbauen. Haben wir nach 1945 auch gemacht«, redet der Volksmund.

Tausende Familien, tausende Kinder stecken fest in den Elendslagern in Griechenland, Mazedonien, Bosnien, auf der sogenannten Balkan-Route, die unsere Heimatschützer geschlossen haben. Elend im Dreck, Elend in der Kälte, Elend über Elend. Ein Dach aus Pappe oder aus einer alten Decke... ein Leben im sogenannten »Dschungel« und keine Antwort!

Irgendwann flüchtet jeder von uns. Am Ende vor sich selbst!